

Ein Nachruf: Helmut Thomä 1921-2013

Einen persönlichen Nachruf gilt es zu verfassen. Kennen gelernt habe ich Dich durch die Lektüre Deiner Monographie zur Anorexia nervosa; der Stil des Textes gefiel mir; also schrieb ich als Student 1967 dem Autor, damals eben H3-Professor für Psychosomatische Medizin und Psychoanalyse in Heidelberg: „Ich würde gerne bei Ihnen arbeiten“. Deine Antwort war, gelinde gesagt, nicht gerade einladend: „Machen Sie erst einmal ihr Studium fertig“. Am Ende des Studiums - auch ermutigt durch Helmut Enke auf den Lindauer Psychotherapiewochen - fiel meine Wahl auf Ulm, da Thure von Uexküll Dich auf einen Doppellehrstuhl an die neu gegründete Ulmer Naturwissenschaftlich-Medizinische Hochschule geholt hatte.

Dein Angebot für eine DFG-finanzierte Wissenschaftlerstelle kam überraschend. Das Projekt „Psychoanalytische Verlaufsforschung“ brachte uns für eine Stunde pro Arbeitswoche zusammen. Beeindruckend waren Deine Kämpfe mit der Neurologen Kornhuber für und wider Freud's grundlegende Positionen. Schade, dass damals Kandel noch nicht seinen Feldzug für Freudschen Denken und seine mögliche Verankerung in der Neurobiologie eröffnet hatte.

Der Topos „HT als Kämpfer für eine gute Sache“ sollte noch viele Wiederaufnahmen haben. Der ‚Kampf ums Tonband‘ brachte dies nolens volens mit sich. Erst später realisierte ich, dass Du mit dem Wechsel nach Ulm, in die universitäre Eigenständigkeit, einem tiefgreifenden Wechsel in Deinem psychoanalytischen Denken und Handeln vollzogen hast. Eingeleitet wurde dieser Wechsel allerdings durch Deine Begegnungen – ein Terminus, den Du früher Lektüre aus den Stuttgarter Jahren verdankst - mit amerikanischen Kollegen bei unserer cross country Studienreise durch die psychoanalytischen Forschungsstätten in den USA (1976). Besonders am Yale Psychiatric Institute, wo Du mit John Kafka eine lebenslange Verbindung knüpfst, und wo mit Theodor Lidz der Atem einer weit gefächerten psychiatrisch-psychoanalytischen akademischen, durch und durch empirischen Welt spürbar wurde. Dein Fulbright-geförderter einjähriger Aufenthalt (1954) dürfte eine der Wurzeln sein, die Deinem unerbittlichen ‚quest for thruth‘ befeuert haben. Als Reisender warst Du klassisch oknophil; erst Termine festmachen, und dann den sicheren Boden des Flughafens verlassen.

Viel zitiert- von Dir selbst sehr oft - der Ausspruch von Eva Rosenfeld, einer von den Nazis zur Emigration gezwungene deutsch-jüdischen Psychoanalytikerin, begrüßte

Dich 1961, als Du erstmals das Mansfield-House - den Sitz des Londoner psychoanalytischen Instituts - betrittst, mit den Worten: „Wie kann man nur so deutsch aussehen“. Und wer jemals das Buch E. Jong gelesen hat, wird unschwer Dich auf dem Flug nach den USA wieder erkennen: Ein deutscher Psychoanalytiker, der sich mit Anorexie beschäftigt hat, mit viel kurzen Hosenbeinen.

Internationale Anerkennung als Deutscher zu finden – das war wichtig für Dich; und zu Recht. Deine Ausführungen zu diesem Thema in der Einleitung des Ulmer Lehrbuches „Deutscherin der Psychoanalyse zu sein, fanden im anglo-amerikanischen Raum viel Anerkennung.

Die ein-jährige hochfrequente Analyse bei Michael Balint und die Teilnahme am wissenschaftlichen Leben des Londoner Psychoanalytischen Instituts, der Tavistock- und der Hampstead-Clinic vervollständigten Deine psychoanalytische Formation. Balint öffnete Dir den Blick auf den psychoanalytischen Prozess, den das Handeln der beteiligten Personen konstituiert. Die Hinwendung zur analytischen Zwei-Personen-Psychologie bedeutete endlich den Anschluss an eine Traditionslinie, die das Freudsche Erbe nicht konserviert, sondern als wissenschaftliche Herausforderung betrachtete.

Rückblickend kann ich sehen, welche Ein-Schnitt es bedeutet haben muss, als Vorsitzender der DPV 1968 auf der ersten Ulmer DPV-Arbeitstagung Deine tastenden Erfahrungen mit den Tonbandaufnahmen mit dem Patient Christian Y vorzustellen.

Fast zaghaft nennst Du „Einige Themen zum Podiumsgespräch über psychoanalytische Verlaufsforschung anlässlich der DPV-Tagung am 11. Oktober 1968 in Ulm“:

Unsere Erfahrungen bei dem in Heidelberg begonnenen Deutungsprojekt führten uns dazu, Tonbandaufnahmen von Interviews zu machen. Unsere Versuche, Tonbandaufnahmen in die Psychoanalyse einzuführen, sind aus den Unzulänglichkeiten entstanden, die wir bei dem in Heidelberg begonnenen Deutungsprojekt bemerken mussten. Wenn man Tonbandaufnahmen verwendet, hat man zunächst eine große Zahl von Bedenken zu überwinden, die sich in der bisherigen Literatur ebenso widerspiegeln wie in unseren eigenen Erfahrungen, die wir in den letzten Monaten machten. Dass wir bereits jetzt über die allerersten und äußerst vorläufigen Erfahrungen berichten, ist verfrüht. Wir tun dies, weil wir als veranstaltendes Institut auch die Aufgabe haben, ein Panel zu organisieren und ein Thema zu nennen, das uns besonders am Herzen liegt. Bedenken Sie also bitte in Ihrer kritischen Beurteilung dieser Einführung und des Panels überhaupt, dass wir Ihnen eine besonders pflegebedürftige Frühgeburt vorstellen, die eigentlich noch in einen Brutkasten gehörte.

Ich nenne dies den Übergang von der erzählten Psychoanalyse zur beobachteten Psychoanalyse, den Du mutig – wie auch Dein Freund Dolf Meyer - riskierst. Für die klinische Psychoanalyse hat Du mit diesem Schritt eine Entmystifizierung eingeleitet, und Du hast selbst hat an vielen Orten, an vielen Instituten beispielhaft

den Schritt vom „vom spiegelnden zum aktiven Psychoanalytiker“ (1978) vorgelebt. Diese Form der Selbstenthüllung hat Dir viel Mühen und unvermeidbare Kränkungen bereitet. Deine Deutungen waren oft zu umfänglich, aber Dein Suchen nach dem passenden Wort war unverkennbar. Patienten-orientiert, flexibel, unglaublich geduldig auf der Suche nach der analytischen Wahrheit auch wenn es manchmal lange dauern sollte.

Deine allzulangen Diskussionsbeiträge bei DPV-Arbeitstagungen, wie viele seiner Zuhörer mir gerne attestieren, waren nicht immer gerne gehört, aber stets respektiert. Denn Deine Leidenschaft für die jeweilige Sache stand nicht im Zweifel. Wissenschaftlichen und /oder berufspolitischen Kontroversen gingst Du nie aus dem Weg, sei es die von Dir angemahnte Reform der Lehranalyse oder die unerfreulichen Diskussionen um die Hochfrequenz. Im Laufe der Jahre wurde aus Dir, aus dem ‚orthodoxen‘ Psychoanalytiker, wie er in Heidelberg bei den Kollegen aus anderen Schulen und Vereinigungen gesehen wurde in Ulm ein „non believing analyst“ – wie ich die basale Orientierung des Ulmer Lehrbuches nenne.

Was Dir nicht wirklich glückte, war die Mehrzahl Deiner DPV-Kolleginnen und Kollegen auf diesem Weg mit zu nehmen. Die Zahl der Tonband-aufzeichnenden Psychoanalytiker ist gering geblieben. Trost spenden konnte nur die ‚community of psychoanalytic scientists“- weshalb die Ulmer internationale psychoanalytische Prozessforschungs-Konferenz im Jahre 1985 einen wirklichen Höhepunkt in Deiner akademisch-psychoanalytischen Karriere darstellte. Mit Merton Gill fandest Du einen Weggenossen, der mit Dir die Frage aufwerfen konnte: How old do we have to become until we say what we really think and do? Peinlich genug wurde diese Konferenz von der IPV nicht als wirklicher pre-congress anerkannt. Tant pis. Möchte man sagen ‚but who cares in the long run‘.

Unsere Kooperation über vier Dekaden hatte ein gemeinsames Moment, nämlich eine Begeisterung für schwierige theoretische Fragen, für empirische Zugänge und für Implementierungsprobleme: Wie sag ich´s meinen Kolleginnen und Kollegen. Die Ulmer Trilogie war die Antwort: Du hast lange gezögert mit dem dritten Band; er zeigt, wie notwendig die aktive Mitarbeit des behandelnden Analytiker an der empirischen Durchdringung des Geschehens ist. Für mich und für viele Kolleginnen und Kollegen im In- und Ausland ist das die überwältigende Botschaft Deines Wirkens als Psychoanalytikers.

Peter Fonagy schrieb am 11 August auf die Nachricht Deines Todes:

„Yet Helmut was an extraordinary character insisting on clarity and transparency when obscurantism in psychoanalysis was at its peak with the effective exclusion of psychologists from the profession of psychoanalysis. Helmut did not fight for a model of psychoanalysis that valued above others but rather fought against the restriction of evidence to be used in psychoanalytic debate with echoes of the dispute between the German humanist Johann Reuchlin and Dominican monks, such as Johannes Pfefferkorn, about whether or not the Talmud and all Jewish books should be burned as un-Christian.

He was open minded in terms of ideas and several decades ahead of his time in terms of his epistemology. His greatest contribution will be the amazing crop of scholars he nurtured and inspired who are currently slowly turning this oil-tanker of a discipline to a more productive course.“

Hoest Kächele, Ulm-Berlin